

MARAH WOOLF



WICCA CREED

SCHULD & SÜNDE

ROMAN

ZWEITES BUCH

Impressum

Deutsche Erstausgabe August 2023

1. Auflage

Copyright © Marah Woolf, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Jil Aimée Bayer

Korrektorat: Heike Abidi

Buchsatz: Anja Mo Kast

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39104 Magdeburg

marah.woolf@googlemail.com

Facebook: Marah Woolf

Registrierung für Newsletter unter: www.marahwoolf.com

Instagram: marah_woolf

TikTok: @marahwoolf

WhatsApp unter Nummer

+49 176 87943335

Vermerk: NEWS

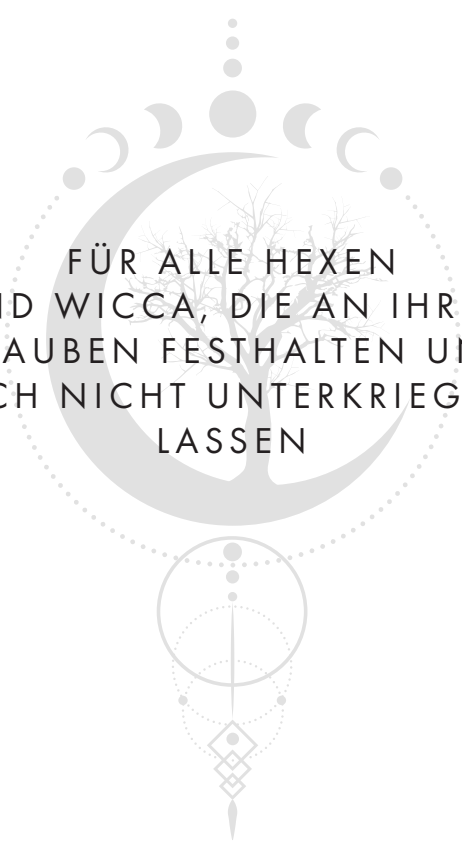
Vertrieb: Nova MD GmbH Vachendorf

Druck: FINIDR, Tschechien

Bildmaterial:

Verwendung von Illustrationen von Shutterstock: © Inna Sinano

ISBN: 978-3-98595-546-6

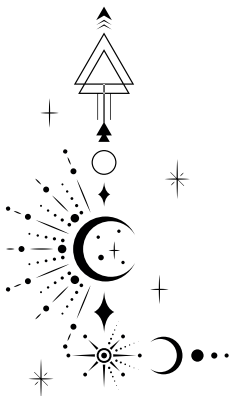
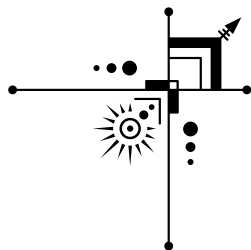
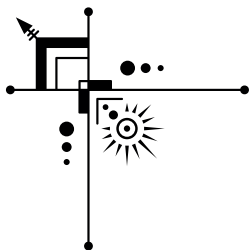
A decorative circular emblem centered on the page. It features a large crescent moon in the background. In the foreground, there is a stylized tree with bare branches. Above the tree, there are several small circles of varying sizes, some solid and some outlined. The entire emblem is enclosed within a dotted circular border. Below the main circle, there is a vertical line with a series of small circles and a larger circle at the bottom, which is part of a larger, more complex geometric design.

FÜR ALLE HEXEN
UND WICCA, DIE AN IHREM
GLAUBEN FESTHALTEN UND
SICH NICHT UNTERKRIEGEN
LASSEN

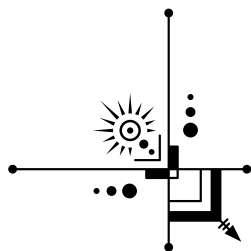
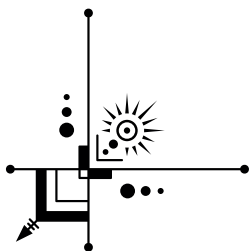
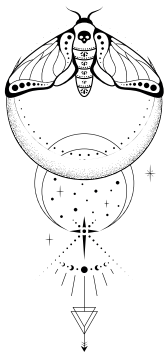


ÜBER DIE AUTORIN

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt. Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum. Mittlerweile sind mehrere Fantasyreihen von ihr erschienen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt. 2020 kündigte Netflix die Verfilmung der MondLichtSaga an.



NUR WER DEN GLAUBEN
AN SICH SELBST VERLIERT,
HAT BEREITS VERLOREN.





Der Mann hatte das Gesicht im Haar seiner Frau vergraben. Ihre Lider waren geschlossen, ihre Wangen bleich. Sie war vor einer halben Stunde gestorben und trotzdem murmelte er ihr weiterhin zärtliche Worte ins Ohr. Bat sie aufzuwachen und ihn nicht zu verlassen. Seine Trauer zerriss mir das Herz. Sie war kaum älter gewesen als ich und noch letzten Sommer voller Leben. Nun lag sie kalt in einem Hemd, getränkt von ihrem Blut, in ihrem Bett. Ich wollte den Mann trösten, aber ich konnte nicht. Es gab keine Worte, um diesen Schmerz zu lindern. Wenn man einen geliebten Menschen verlor, verlor man einen Teil seines eigenen Herzens, und zwar für immer.

Draußen heulte der eisige Nordwind durch die Wipfel der Kiefern. Für diese Zeit um Ostara war es ungewöhnlich kalt und immer noch lag tiefer Schnee über den Dörfern Muntenias. Kein Nachbar würde kommen, um für die Frau zu beten. Es war zu gefährlich, bei diesem Wetter vor die Tür zu

gehen. Denn wenn der Sturm einen nicht holte, dann taten es die Wölfe. Obwohl ich den Ausgang dieser Geburt schon seit Stunden geahnt hatte, kniete ich immer noch fassungslos zwischen den Beinen der Frau. In den Händen hielt ich ein winziges Mädchen, das auf die Welt gekommen war, ohne auch nur einen einzigen Atemzug zu tun. Es war wunderschön, mit dunklem Flaum auf dem Köpfchen und einer hellen, fast durchscheinenden Haut. Mein Körper zitterte und ich konnte mich nicht rühren. Drei Tage hatte ich um das Überleben des Kindes gekämpft, weil ich den Gedanken nicht ertrug, dass es starb, wie so viele Kinder im vergangenen Winter. Behutsam strich ich der Kleinen über die Wange. Meine Tränen tropften auf die geschlossenen Augen. Alles an ihr war so winzig und hübsch, und alles erinnerte mich an das Kind, das ich zum letzten Mal vor einem Jahr im Arm gehalten hatte. Das Kind, das ich in einer ähnlich stürmischen Nacht in Aquincum geboren hatte und kurz darauf verlassen musste. Gänsehaut überzog meinen Körper, obwohl es in dem Raum so heiß wie in einem Backofen war, und ich unterdrückte ein Schluchzen. Mit einem Mal fühlte ich mich völlig leer. Leerer noch als nach Kyrills Tod. Lebte mein kleines Mädchen noch? Würde ich es überhaupt spüren, wenn es nicht so war? Sehnsucht schnürte mir die Kehle zu. Ich durfte nicht an sie denken. Wenn ich das tat, dann brach ich zusammen. Ich musste dieses Kind hier in eine Decke hüllen und dem Mann geben, damit er sich von seiner Tochter verabschieden konnte, aber ich wollte sie nicht loslassen. Ich wollte sie halten und beschützen. Doch sie war tot. Ihre Seele war längst auf dem Weg ins Sommerland. Im Arm ihrer Mutter. Ich drückte den kleinen, kalten Körper an mich. »Es tut mir leid«, flüsterte ich. »So leid.« Die Entschuldigung galt nicht nur ihr, sondern auch meiner Tochter. Immerhin hatte ich ihr einen Namen

geben dürfen und ich hatte sie Estera genannt, nach ihrer Vorfahrin, die den Frieden nach Ardeal gebracht hatte.

»Gib sie mir!«, herrschte der Mann mich an und wischte sich mit großen schwieligen Händen die Tränen von den Wangen. In seinen Augen stand überdeutlich die Anklage. Er gab mir die Schuld am Tod seiner Familie. Und er hatte recht. Weder das Kind noch die Mutter wären gestorben, wenn ich meine Magie benutzt hätte. Aber damit hätte ich mich angreifbar gemacht, und deshalb hatte ich mich anstelle des unschuldigen Wesens gerettet. Bittere Galle stieg in mir hoch. Ich griff nach einer Decke, wickelte das Mädchen hinein und reichte es ihm. Dann bedeckte ich den toten Körper der Frau mit einem verschlissenen Laken. Ich verabschiedete mich nicht, sondern lief hinaus in die Kälte und den Schnee. Ich musste fort von diesem Haus und den Erinnerungen. Nur wenn ich nicht an Estera dachte, gelang es mir, das Bedürfnis zu unterdrücken, zu ihr zurückzukehren. Doch das durfte ich nicht. Als ein Hexenkind war sie ohnehin schon in Gefahr. Als Erbin des Dornenthrones und Tochter des Palatins der Strigoi würde Celesta, wenn sie von ihr erfuhr, keine Ruhe geben, bis sie sie gefunden hatte. Sie würde sie einsperren und benutzen, um Nikolai und mich zu erpressen. Sie würde ihr wehtun, wenn es ihren Zielen nutzte. Und das würde ich niemals zulassen. Ich wusste nicht, ob unsere Tochter unsterblich war, denn sie war gezeugt worden, bevor die Strigoi ihre Magie zurückbekommen hatten. Doch sie vereinte das Blut aller drei Völker in sich, und ich hatte bei ihrer Geburt geschworen, sie vor all dem zu beschützen, was diese Bürde mit sich brachte. Wenn es bedeutete, sie niemals wiederzusehen, dann war es eben so. Diesen Preis zahlte ich für ihre Sicherheit und ich hoffte, sie verzieh mir meine Entscheidung, denn damit nahm ich ihr ihr Erbe und ihre Heimat.

Dasselbe hatten mein Vater und Radu mir angetan, aber ich hatte keine Alternative gehabt. Das Einzige, was in meiner Macht gestanden hatte, war, dafür zu sorgen, dass selbst sie nicht herausfand, wer sie wirklich war. Ich hatte ihre Magie blockiert, wie mein Vater es mit meiner gemacht hatte. Jetzt verstand ich, warum er sich dazu gezwungen gesehen hatte. Solange Celesta lebte, war das die einzige Option.

Halt suchend lehnte ich mich an einen baufälligen Zaun, der einen verschneiten Garten vom Weg trennte. Hinter den Fenstern der ähnlich maroden Behausung brannte kein Licht. Wann hatte ich zuletzt etwas gegessen? Ich wusste es nicht. Keine Nachbarin war mir während des Unwetters zu Hilfe gekommen, aus Angst, vor die Tür zu gehen. Zwar hatte sich der Sturm gestern gelegt, aber trotzdem war ich allein geblieben. Ich blickte mich noch einmal um. Früher hätte ich dem Mann angeboten, gemeinsam die Große Göttin um Gnade für die Seelen zu bitten, die in dieser unwirtlichen Nacht den Weg ins Sommerland antraten. Heute war ich vor der Trauer geflohen, weil ich sie nicht ertrug. Weil ich viel zu lange selbst unter ihr begraben gewesen war. Ich hatte keinen Trost mehr übrig. Schon gar nicht für die Menschen, die für das Schicksal, das die Göttin ihnen zugedacht hatte, grundsätzlich einen Schuldigen suchten, und das waren nie sie selbst.

Mein Kopf war vor Müdigkeit so schwer, dass ich ihn kaum heben konnte. War ich viel besser? Ein Zittern durchlief meinen Körper. Ich hatte meine Tochter verlassen, um sie zu schützen, und war an einen Ort gegangen, so weit weg von Ardeal, wie es in Muntenia nur möglich war, und hatte mich in diesem Dorf verkrochen, um meine Magie zu trainieren. Doch wie lange wollte ich das noch als Ausrede benutzen? Die Große Göttin hatte mir besondere Fähigkeiten verliehen,

damit ich für mich kämpfen konnte und für andere. Und zuallererst für mein Kind. Nun war es an der Zeit, dass ich das auch tat. Ich war bereit. Es war Zeit, mein Versteckspiel aufzugeben. Denn wenn ich Celesta besiegen wollte, musste ich nach Ardeal zurück. Ich straffte die Schultern. Es gab keine Entschuldigung mehr, dies nicht zu tun. Meine Magie war eine Waffe, die in der Lage war, die Welt in Brand zu setzen. Das hatte sie schon einmal gezeigt, und zwar an jenem verhängnisvollen Probebeltane vor zwei Jahren. Richtig eingesetzt, bedeutete sie Freiheit für mein Volk und für ganz Ardeal. Egal, was mich hinter der Nebelwand erwartete, niemand musste mich mehr beschützen. Nicht Lupa und schon gar nicht Nikolai. Ich hatte sie zwar nie darum gebeten, aber ich hatte auch keinem von ihnen bewiesen, dass ich auf eigenen Füßen stehen konnte. Nicht einmal am Ende. Da war ich einfach davongelaufen. Ich legte eine Hand auf meinen Bauch, der sich bei der Erinnerung an das Leben, das darin herangewachsen war, zusammenkrampfte. Meine Schwester hatte mich angeschrien, und nach all den Wochen, in denen wir uns angenähert und wieder kennengelernt hatten, waren ihre letzten Worte voll Abscheu gewesen. Ich hatte die Wahrheit dahinter nicht erkannt. Ihre Angst, mich auch noch zu verlieren. Ihre Verzweiflung, dass es ihr nicht gelungen war, Kyrill und mich zu retten. Meine Schwester, die Kriegerin, hatte geglaubt, den Kampf verloren zu haben, den sie seit dem Tod unserer Eltern gekämpft hatte. Eine Träne lief mir über die Wange und gefror umgehend zu Eis. Nikolai hatte ich gar nicht erst die Chance gegeben, mir zu erklären, weshalb er mich nie vollständig ins Vertrauen gezogen hatte. Dabei hatte ich ihm ebenso wichtige Dinge verschwiegen. Die Trauer über Kyrills Tod erschien mir nur noch wie eine sehr unzureichende Erklärung für mein Verhalten. Aber heute

wusste ich auch viel mehr darüber, welche Opfer man bereit war, für die zu bringen, die man liebte. Das entschuldigte nichts, aber es erklärte so vieles. Ich sah zu den Sternen. Tränen brannten in meinen Augen, von denen ich geglaubt hatte, sie wären längst versiegt. Nikolai und Lupa hatten genau das getan, was ich heute auch tun würde, um Estera zu schützen. Ich würde lügen und töten. Ich würde einfach alles tun, was nötig war, damit sie überlebte. Meine Magie pulsierte stark und zuverlässig durch mich hindurch. *Du bist bereit*, bescheinigte sie mir. »Ich weiß«, flüsterte ich in den Wind, stieß mich vom Zaun ab und setzte den Weg in Richtung Waldrand fort, wo die Hütte stand, in der ich lebte. Ich war bereit, mich meiner Verantwortung zu stellen. Eine Last fiel von meiner Seele. Ich würde nach Ardeal zurückgehen. Zwar wusste ich nicht, ob ich dort sterben würde, aber wenn ich das tat, dann hatte ich wenigstens versucht, das Land von der Frau zu befreien, die für so viel Leid verantwortlich war. Wieder stupste meine Magie mich an und entlockte mir ein Lächeln und Schluchzen zugleich. Normalerweise verhielt sie sich still, aber hier allein mit mir in diesem dunklen Wald, in dem uns nur der Mond und ein paar Sterne Licht spendeten, entschloss sie sich dazu, mir einen Weg zu weisen. Ich gehörte nicht hierher. Ich gehörte nach Ardeal, um Seite an Seite mit Lupa und Nikolai zu kämpfen und das Land zu befreien. Lange genug hatte ich mich versteckt. Lupa verdiente eine bessere Schwester, als ich sie ihr bisher gewesen war. Estera hatte eine mutigere Mutter verdient. Und wenn es sicher genug war, würde ich Nikolai von seiner Tochter erzählen. Er hatte ein Recht darauf. Ich ignorierte die Nässe und die Kälte, die durch meinen Umhang drangen und ihn immer mehr durchweichten. Meine Lunge füllte sich mit der klaren Winterluft. Nichts und niemand würde mich mehr aufhalten.

Die Kälte stach in meine Wangen, aber von der Anstrengung trat mir trotzdem Schweiß auf die Stirn und immer wieder versank ich bis zu den Knien im Schnee.

Nach meiner Flucht aus Ardeal war ich erst durch Munte-
nia geirrt und hatte mich in den Wäldern versteckt. Zu groß
war meine Angst gewesen, dass Celesta mich verfolgte. Ich
zweifelte keine Sekunde daran, dass sie herausgefunden hatte,
wer ich war. Die Tochter ihres einzigen Enkelsohnes und da-
mit ihre Erbin. Ich hatte mich von den Siedlungen ferngehal-
ten und war erst nach Aquincum gegangen, als ich festgestellt
hatte, dass ich schwanger war. Bredicas Verhütungstee hatte
auf ganzer Linie versagt. Nichts war je so schwierig gewesen,
als zu entscheiden, was ich tun sollte. Zurückzugehen und
mich Celestas Gnade auszuliefern, war vorher schon keine
echte Option gewesen. Nikolai hatte nicht nach mir gesucht,
also lag die Verantwortung für das Kind allein bei mir. Es
hatte Tage gegeben, an denen ich vor Einsamkeit und Kum-
mer kurz davor gewesen war, den Menschen meine Magie zu
offenbaren und darauf zu hoffen, dass sie mir ein schnelles
Ende bereiteten. Aber dann wäre Kyrills Opfer umsonst ge-
wesen. Dieser Gedanke hatte mich am Leben gehalten und
dafür gesorgt, dass ich weiterkämpfte. Jeden Tag aufs Neue.
Für ihn und meine Tochter. Bis ich vor Erschöpfung zusam-
mengebrochen war. Jemand, von dem ich es am wenigsten
erwartet hatte, hatte mir in meiner finstersten Stunde die
Hand gereicht und mir und meinem Kind geholfen.

Bis zur Hütte war es nun nicht mehr allzu weit, und wenn
ich erst einmal dort war, würde ich ein Feuer anzünden, mich
aufwärmen und waschen, mir Tee kochen, etwas essen und
meine Habseligkeiten zusammenpacken. Der Weg war weit
und würde anstrengend sein, doch ich wollte es nicht riskie-
ren, den Besen zu nehmen. Meine Flugkünste waren nicht

viel besser als vor meiner Flucht. Immerhin war es nicht mehr allzu schwierig, durch die Nebelwand zu gelangen. Sie war durchlässig geworden, seit Celesta zurückgekommen war. Schon früher hatten die Menschen Angst vor Ardeals Bewohnern und deren Magie gehabt. Heute waren sie praktisch in Panik. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht Berichte von Angriffen und Überfällen in diesen entlegenen Weiler gelangten, in dem ich Zuflucht gefunden hatte. Regelmäßig überfielen Celestas Kampfbereich kleinere Siedlungen und verschleppten Menschen nach Ardeal, die nie zurückkehrten. Keiner wusste, was mit ihnen geschah, und gerade diese Unwissenheit sorgte für noch mehr Angst. Beim kleinsten Anzeichen von Magie rotteten sich die Menschen zusammen und machten Jagd auf jeden Verdächtigen. War es früher schon schlimm gewesen, fühlte es sich nun wie ein Krieg an. Seitdem die Strigoi wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte waren, brauchten sie deutlich mehr Blut als früher. Einmal im Monat mussten sie trinken. Die meisten hielten sich an den Kodex und tranken nur von Freiwilligen. Außerdem verwandelten sie niemanden gegen seinen Willen, und trotzdem hatten im Vorjahr Gerüchte die Runde gemacht, dass es Dörfer gab, die den Strigoi wie in alter Zeit Opfer anboten und im Gegenzug Schutz vor den Hexenzirkeln forderten. Wie freiwillig konnte diese Verwandlung dann noch sein?

Das Jaulen eines Wolfes erklang und meine Nackenhaare stellten sich auf. Wolfsangriffe war nicht selten in diesen Tagen. Der Winter dauerte bereits zu lange an und die Rudel fanden in den Bergen kein Wild mehr. Deswegen wagten sie sich in die Nähe der Dörfer und rissen Menschen, die sich zu weit von ihren Siedlungen entfernten. Aufmerksam lauschte ich den näherkommenden Geräuschen. Dieses durchdringende Geheul erinnerte mich viel zu sehr an den Angriff der

Lykaner. Immer noch träumte ich manchmal davon und wachte dann schreiend auf. Der Schnee fiel wieder dichter und ich erreichte endlich die Weggabelung, die zu meiner Hütte führte. Die Kräuterfrau des Dorfes hatte mich im Wald gefunden. Es war zwei Wochen nach meiner Entbindung gewesen. Sie hatte mich umsorgt, und nachdem ich gesund geworden war, war ich geblieben und ihr zur Hand gegangen. Denn ich hatte nirgendwo anders hingekonnt, sosehr mich die Sehnsucht nach Estera auch zerrissen hatte. Ausgerechnet ich, die ich nie ein besonderes Talent für diese Kunst gehabt hatte, war eine Heilerin geworden. Die Arbeit hatte mich nicht nur abgelenkt, sondern auch auf eine besondere Weise eine Verbindung mit Kyrill geschaffen. Und allmählich hatte ich Frieden mit meiner Vergangenheit geschlossen. Was immer der Plan der Großen Göttin gewesen war, der mir ein Kind und mich zurück zu den Menschen gebracht hatte, ich war bereit gewesen, ihn zu akzeptieren. Einen Frühling und einen Sommer lang war ich zur Ruhe gekommen, bis im letzten windigen Herbst eine Krankheit über das Dorf hereingebrochen war. An dem Fieber waren unzählige Menschen gestorben. Auch die alte Kräuterfrau. Kurz vor ihrem Tod hatte sie mir das Versprechen abgenommen, mich weiter um die Bewohner zu kümmern. Bevor sie ihren letzten Atemzug tat, hatte sie mir die alte, schwielige Hand auf die Wange gelegt und gesagt: »Du darfst deine Magie nicht verleugnen. Sie ist ein Teil deiner Seele.« Danach hatte sie die Augen geschlossen und war gestorben. Nach ihrem Tod hatte ich mich noch einsamer gefühlt als zuvor, aber dann kam der Winter und die Dörfler hatten wie selbstverständlich meine Dienste in Anspruch genommen. Ich hatte mein Bestes getan, aber trotzdem waren Menschen gestorben, so wie heute dieses Kind und seine Mutter. Entschlossen zog ich den Umhang

fester um mich. Nur noch ein paar Meter, dann war ich im Warmen. Ein Hilferuf stoppte mich und ich wandte mich um.

Ein kleiner Junge – kaum älter als sieben oder acht Jahre – kam auf mich zugestürzt. »Du musst ihr helfen!«, brüllte er und griff nach meiner Hand. »Komm doch.« Er zerrte mich zurück in die andere Richtung. »Das habe ich nicht gewollt ...« Er schluchzte.

»Was tust du bei dem Wetter und mitten in der Nacht hier draußen? Das ist viel zu gefährlich.« Ich kannte ihn, wusste aber seinen Namen nicht. »Hast du die Wölfe nicht gehört? Du musst nach Hause.«

»Wir wollten die Fallen kontrollieren.« Er stemmte sich gegen meinen Griff. »Schauen, ob wir etwas zu essen finden.«

Das hieß übersetzt, dass er und seine Freunde gewildert hatten. Wenn die Jäger das herausfanden, würden sie die Kinder bestrafen, und auf Wilderei stand der Tod. Ich hatte zwar einen Panzer um mein Herz gelegt, aber er war immer noch nicht so dick, dass ich ein Kind im Stich ließ. Nicht mal ein Kind der Menschen, das mich jagen würde, sobald es erwachsen war. Mir blieb keine Wahl. Ich folgte ihm zu dem kleinen See, an dessen Ufer drei weitere Jungs auf und ab liefen, aber das Eis nicht betraten. Sie hörten auf zu brüllen, als ich neben sie trat. Einer von ihnen wischte sich verlegen die Tränen von den schmutzigen Wangen. Alle drei hatten Todesangst, doch es sprach für sie, dass sie nicht weggelaufen waren. Mein Atem stockte. In der Mitte des Weihers war das Eis eingebrochen und eine kleine Gestalt kämpfte dort um ihr Leben. Sie hielt sich verzweifelt am Rand des Loches fest und versuchte, sich hochzuziehen, aber das Eis brach unter ihrem Gewicht immer wieder weg. Der dunkle Haarschopf ging unter. Ich hielt die Luft an und atmete erst wieder, nachdem das Kind erneut aufgetaucht war.

»Sie schafft es nicht«, hauchte einer der Jungen. »Und wir können nicht zu ihr. Sie wollte das Kaninchen dort drüben aus der Falle holen.« Er wies auf die andere Seite. »Sie ist die Leichteste von uns. Wir dachten, das Eis würde sie tragen.«

Hatte es aber nicht. Schon am Ufer war es eingebrochen, und die Hosen der Jungen waren nass. Einer von ihnen zitterte wie Espenlaub und seine Lippen waren blau von der Kälte. Mein Magen krampfte sich zusammen, während ich die Kinder betrachtete. Ihre eingefallenen Wangen, die dünnen Jacken und ihre trüben Augen. Kein Kind sollte so groß werden. »Geh nach Hause«, forderte ich den Jungen sanft auf. »Bevor du erfrierst.«

Er schüttelte so heftig den Kopf, dass die schmutzig blonden Haarsträhnen um sein Gesicht flogen. »Sie ist meine Schwester. Vater schlägt mich tot, wenn ich sie nicht mitbringe.«

Ich nickte und betrat das Eis, das sofort unter meinen Füßen knackte und knirschte. Der Junge, der mich geholt hatte, wimmerte leise, weil er annahm, dass auch ich nicht helfen konnte. Doch das konnte ich. Dieses Kind würde ich retten. Ich berührte das Eis und ließ etwas von meiner Magie frei. Nur so viel, um die Kinder nicht zu erschrecken. In ihrer Angst bemerkten sie nicht einmal das leichte Glitzern. Dann legte ich mich auf den Bauch, verteilte mein Gewicht und schob mich vorwärts. Immer wieder tauchte das schmale Gesicht des Mädchens unter. Aber die Kleine war eine Kämpferin. »Ich komme zu dir. Ich lasse dich nicht im Stich.« Von Meter zu Meter wurden die Worte lauter. Kälte und Nässe durchdrangen meinen Umhang und das Kleid, das ich darunter trug. Meine Finger wurden steif, während ich vorwärts kroch. Unter mir knirschte das Eis. Der Weiher musste eine warme Quelle haben. Es gab keine andere Erklärung dafür, dass es nach dem harten Winter nicht dick

genug gefroren war, um ein paar Kinder zu tragen. Nur noch gute zwei Meter, dann hatte ich sie erreicht. Ich musste sie so herausziehen, dass die Kante unter ihr nicht wegbrach. Das Heulen der Wölfe setzte wieder ein. Es erklang so nah, dass ich den Kopf hochriss und in die Richtung schaute, aus der es kam. Graue Schatten liefen am anderen Ufer auf und ab, und dann wagten sie sich aufs Eis. Die Jungs brüllten vor Angst. Wenn sie klug waren, liefen sie nach Hause, solange die Wölfe es nur auf mich abgesehen hatten. Welcher Tod würde wohl leichter sein? Der, bei dem ich gleichzeitig ertrank und erfror, oder der, bei dem ich von den hungrigen Tieren in kleine Stücke zerrissen wurde? Ich hatte keine Zeit, länger darüber nachzudenken. Hastig robbte ich weiter und erreichte das Mädchen in dem Moment, als es endgültig unterging. Ihr Haar fächerte sich auf dem dunklen Wasser auf wie ein Schleier. Bevor es vollständig versank, griff ich danach und wickelte es mir um das Handgelenk. Hoffentlich war die Kleine bereits bewusstlos und spürte die brutale Behandlung nicht. Ein Knurren hallte über das Eis. Der Leitwolf befahl etwas und sein Rudel antwortete ihm. Ich ignorierte das lähmende Gefühl der Furcht, zog mich weiter nach vorn und beugte mich über die Eiskante. Die Kleidung des Kindes hatte sich mit Wasser vollgesogen und sorgte nun dafür, dass es bestimmt doppelt so schwer war wie normalerweise. Vorsichtig packte ich es mit der anderen Hand am Kragen. Gleichzeitig verstärkte ich das Eis an der Kante weiter und hoffte, die Jungs würden auch dieses Mal das verräterische Glitzern nicht sehen. Doch ich hatte ohnehin keine Wahl. Dann hievte ich das Kind aus dem Wasser. Die Lippen des Mädchens waren blau und die Augen geschlossen. Ich legte eine Hand auf die schmale Brust, spürte aber keinen Herzschlag. Verdammt. Ich war zu langsam gewesen. Schatten

flogen auf mich zu und ohne nachzudenken, schleuderte ich einen Blitz auf sie ab. Der knochige Leib eines Wolfes wurde durch die Luft geschleudert und knallte aufs Eis, das knirschend unter ihm brach. Ein Riss bildete sich und raste auf mich zu. Dann noch einer. Die anderen Wölfe spürten die Gefahr und flohen ans rettende Ufer. Ich nahm das Kind in die Arme und stand auf. Das Eis bebte unter meinen Stiefeln. Es würde nicht halten, egal, ob ich robbte oder rannte, also musste ich mich entscheiden. Meine Zeit in dem Dorf war abgelaufen. Ich löste die Füße vom Boden und schwebte, das Kind fest an meine Brust gepresst, auf das Ufer zu. Offenbar hatten noch nicht alle Wölfe aufgegeben, denn ich hörte das Kratzen von Krallen direkt hinter mir. Die Knaben feuerten mich brüllend an. Entweder entging ihnen, dass ich schwebte, oder für den Moment war es ihnen egal.

»Lauft!«, schrie ich, als sich das Heulen hinter mir vervielfachte. Aber sie rührten sich nicht von der Stelle. Ich erreichte das Ufer, und erst jetzt wichen sie vor mir zurück. Behutsam legte ich das Mädchen auf dem Boden ab und sein Bruder stürzte zu ihm. Die riesigen Wölfe waren mir zu dicht auf den Fersen. Nur wenige Meter trennten sie noch von uns. Das Eis brach weiter unter den Schlägen ihrer Pfoten, aber sie schienen zu fliegen. Ich riss beide Arme hoch. Licht blitzte auf. Das Heulen wurde zu einem Wimmern, als meine Magie zwei der Kreaturen zurückschleuderte. Ihre Körper versanken im eisigen Wasser. Den dritten Wolf traf ein Blitz in die Hinterläufe und er schlitterte zurück. Ich hieb auf das Eis, und das Wasser darunter bäumte sich auf. Es begann zu schäumen und verschlang dann den vierten Angreifer. Die Wölfe, die sich ans andere Ufer geflüchtet hatten, liefen dort unschlüssig auf und ab, während sich das Wasser beruhigte, und verschwanden dann im Wald. Keuchend und mit

hängenden Armen versicherte ich mich, dass sie nicht zurückkehrten. Ich hatte es getan. Ich hatte meine Magie benutzt und sie jemandem gezeigt. Immer noch knisterte sie in meinen Fingerspitzen. Es spielte keine Rolle, dass es nur ein paar kleine Jungs waren. Mir grauste davor, mich zu den Kindern umzudrehen. Als ich es endlich tat, trafen mich angsterfüllte Blicke. Ich musste den Jungen zugutehalten, dass sie nicht fortgelaufen waren, sondern inzwischen neben dem leblosen Mädchen knieten. Der Bruder hatte seine Jacke ausgezogen und seine Schwester gebreitet. Jetzt schlotterte er in seinem dünnen Hemd. »Rühr sie nicht an, Hexe«, forderte er mit klappernden Zähnen.

Ich ließ mich auf die Knie nieder. »Du musst mich ihr helfen lassen. Sonst stirbt sie.« Die Eindringlichkeit in meiner Stimme ließ ihn zurückzucken. »Lass sie mich nur aufwärmen. Danach liegt ihr Schicksal in der Hand der Göttin.«

Panik stand in den aufgerissenen Augen und er wechselte einen Blick mit seinen Freunden. Der vermutlich Älteste nickte nach ein paar Sekunden des Schweigens. Erleichtert atmete ich auf. Die Alternative wäre gewesen, alle vier zu bannen, um das Mädchen zu retten.

Ich beugte mich vor und hörte einen der Jungen scharf die Luft einziehen. Aber ich legte dem Mädchen nur eine Hand auf die Brust. »Ich tue ihr nicht weh«, erklärte ich und konzentrierte mich auf den kalten Körper. Immerhin spürte ich nun doch einen Herzschlag, wenn auch nur sehr schwach. Ich sandte Hitze durch meine Finger, und der nasse Stoff begann zu dampfen.

Der Bruder wimmerte leise und die anderen wichen zurück. Plötzlich sprang einer von ihnen auf und dann roch es unangenehm nach Urin. Ich konnte den Kindern nicht verdenken, dass sie solche Angst hatten. Diese Angst war ihnen

mit der Muttermilch eingeflößt worden und beherrschte die Menschen seit Generationen. Ich nahm die andere Hand zu Hilfe und legte sie der Kleinen auf die Wange. Sanfte Energiestöße sorgten dafür, dass ihr Puls sich beschleunigte. Die Wangen wurden rosiger und die Lippen öffneten sich, als sie einen tiefen Atemzug nahm. Dann drehte sie sich auf die Seite, krümmte sich zusammen und erbrach eisiges Wasser. Ich hatte getan, was ich konnte. Ihr Bruder brach in ein herzzerreißendes Schluchzen aus und riss seine Schwester in seine Arme. Die Kleine konnte höchstens fünf Jahre alt sein und er selbst sieben. Sie klammerte sich an ihn und ihre so offensichtliche Verbundenheit war mehr, als ich ertragen konnte.

»Bringt sie ins Warme«, befahl ich und stand auf. Mit wenigen Schritten erreichte ich den Waldrand und drehte mich noch einmal um. Das kleine Mädchen starrte mir hinterher und dann hob es zaghaft die Hand, um mir zu winken. Vielleicht würde es sich an mich erinnern, wenn es erwachsen war, und vielleicht würde es die Hexen etwas weniger hassen als der Rest der Menschen.

So schnell ich konnte, rannte ich zu meiner Hütte. Der tiefe Schnee, durch den ich pflügte, durchnässte meinen Sachen weiter. Wenn ich überleben wollte, musste ich auf der Stelle gehen. Das Entsetzen in den Gesichtern der Kinder war zu groß gewesen. Sie würden mich verraten. Es spielte keine Rolle, dass ich dem Mädchen das Leben gerettet hatte. Bereits zum zweiten Mal. Ich erinnerte mich an das Kind. Im vergangenen Winter war es schon einmal fast an einem Fieber gestorben. Meine Kräuter hatten dafür gesorgt, dass es überlebte, und möglicherweise der Hauch von Magie, den ich in den Trank gewebt hatte. Hätte ich das damals nicht getan, würde das Kind längst in einem kalten Grab liegen. Ich stieß die Tür der Hütte auf, polterte in den Raum und riss mir den

feuchten Umhang und das klamme Kleid vom Leib. In der Hütte war es eisig. Die Glut des Herdfeuers war erloschen. Ich ließ zwei Scheite in den Kamin wandern und entzündete sie mit einem Fingerschnippen. Die Kerze auf dem wackligen Tisch in der Mitte des Raumes fing ebenfalls an zu flackern, während ich in einer Truhe nach trockenen Sachen kramte. Ich schlüpfte in eine schwarze Leinenhose und ein Hemd, das mir etwas zu klein war und dem Sohn der Kräuterfrau gehört hatte. Er hatte das Dorf vor vielen Sommern verlassen und war nie zurückgekehrt. Viel Auswahl hatte ich nicht, und wenn ich schon flüchten musste, würde ich es in Sachen tun, in denen ich mich ungehindert bewegen konnte. Danach begann ich damit, mein wenig Hab und Gut zusammenzusuchen. Ich hatte das Grimoire, das Ancuta mir mitgegeben hatte, in eine winzige Miniatur verzaubert. Gemeinsam mit Kyrills Haarlocke lag es nun gut versteckt in einem Medaillon an meinem Hals, das ich in Aquincum erstanden hatte und das mein kostbarster Besitz war. Hektisch vergewisserte ich mich, dass ich die Kette nicht verloren hatte, und atmete auf, als ich sie ertastete. Dieses Buch hatte mir mehr über meine Heimat und meine Herkunft verraten, als ich je hatte wissen wollen. Ein Laib Brot und ein Stück Käse wanderten in den Sack und noch ein altes Kleid. Dann steckte ich die Messer, die meine ständigen Begleiter geworden waren, in den Gürtel. Die Angst, jemanden zu verletzen, hatte ich schon lange abgelegt. Wenn es um das eigene Überleben ging, durfte man nicht zimperlich sein. Lupa würde mir zu dieser Erkenntnis gratulieren.

»Milo!«, rief ich nach meinem Kater. »Wir müssen hier weg. Sofort.« Das sture Tier reagierte nicht einmal mit einem winzigen Maunzen. Erschöpft stützte ich mich am Tisch ab. Die Rettungsaktion am See hatte mir die letzten Kräfte

geraubt. Ich sehnte mich nach einer heißen Tasse Tee und einem warmen Essen, doch ich musste fort. Mein Blick glitt prüfend über die Regalbretter mit all den Kräutern, dem Esstisch, den wackligen Stühlen und den Truhen, vollgestopft mit allerlei nützlichen Utensilien, die die alte Frau gebraucht hatte. Ich verwarf die Idee, irgendetwas davon mitzunehmen, denn all das fand ich auch in Ardeal, und die Menschen würden es benötigen. Vorausgesetzt, sie waren nicht so dumm und zündeten die Hütte an, wenn sie mich nicht mehr vorfanden.

Ein flaues Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Was erwartete mich in Ardeal? Würde Lupa mir verzeihen, dass ich sie im Stich gelassen hatte? Würde ich Nikolai wiedersehen? Würden die Wicca des Coven Patel mich aufnehmen? Fragen, auf die ich gern vor meiner Rückkehr eine Antwort gehabt hätte, aber nicht bekommen würde. Meine Augen brannten und ich wünschte, ich könnte mich einen Moment hinsetzen, doch dann würde ich einschlafen und die Menschen würden mich im Schlaf überraschen. Der lange Winter zehrte an ihren Nerven und wenn sie die Gelegenheit hatten, ihre Wut und ihre Angst an jemandem auszulassen, ergriffen sie sie. Keiner von ihnen dachte darüber nach, was ich für sie getan hatte. Ich rieb mir übers Gesicht und versuchte, die Müdigkeit zu vertreiben und mich zu konzentrieren.

»Milo!«, rief ich wieder. »Komm raus.« Der Kater war verärgert über meine lange Abwesenheit und bestrafte mich nun. Leise fluchte ich vor mich hin. Ohne ihn konnte ich nicht gehen. Er war alles, was mir von Kyrill geblieben war, und auch wenn er nicht gerade anschiemig war, so war er doch ein treuer Begleiter und ich liebte ihn heiß und innig. Vergeblich durchsuchte ich die kleine Hütte. Von Minute zu Minute wurde meine Furcht größer. Ich spitzte die Ohren und

glaubte, den brüllenden Mob bereits zu hören, aber draußen war es erstaunlich still. Fast so still, als würde die Welt den Atem anhalten. Die Wände der Hütte waren dünn und normalerweise durchdrangen die Geräusche des Waldes sie mühelos. Nur heute nicht, und ich kannte den Grund, noch bevor es leise klopfte. Sie hatten mich gefunden. In dem Moment, in dem ich beschlossen hatte, zu ihnen zurückzugehen. Die Ironie, die darin lag, war kaum zu überbieten. Ich schluckte die Sorge und das schlechte Gewissen herunter, zwang meine Finger zur Ruhe, band den Beutel zu, warf mir den Umhang um die Schultern und ging zur Tür. Meine Hand verharrte einen Moment auf dem Griff, bis ich mich überwand, ihn herunterzudrücken. Es gab nur diesen Weg nach draußen, und ich wappnete mich gegen das, was mich auf der anderen Seite erwartete. Die Scharniere quietschten widerstrebend, als ich die Tür endlich aufzog. Drei dunkle Gestalten ragten davor auf und versperrten mir den Ausgang. Hitze sammelte sich in meinen Händen und Feuer loderte unter meiner Haut. Der Siebenstern auf meinem Rücken begann unheilvoll zu kribbeln. Ich bohrte mir die Fingernägel in die Handflächen. Nicht so stark, dass es blutete, doch fest genug, damit der Schmerz die Magie zügelte. Das Licht der Kerze hinter mir erhellte die unter schwarzen Kapuzen verborgenen Gesichter nur mäßig, aber ich hätte sie auch erkannt, wenn sie Masken getragen hätten. Alles an ihnen war mir trotz der vergangenen Jahre immer noch vertraut. Celia lächelte zaghaft. Kayla musterte mich abschätzig und Magnus, der hinter den beiden Frauen stand, starrte mich an, als wäre ich ein Geist. Meine graue Haut und die eingefallenen Wangen standen in krasssem Gegensatz zu Kaylas unsterblicher Schönheit. Kein Wunder, dass er bei meinem Anblick schockiert war. Ich unterdrückte die Enttäuschung darüber, dass Nikolai nicht bei ihnen war.

»Wie habt ihr mich gefunden?« Die Kühle in meinen Worten wischte das Lächeln von Celias Lippen. Das einst magere, dem Tod geweihte Mädchen war verschwunden, als hätte es nie existiert. Ihre Schönheit raubte mir beinahe den Atem. Nikolai und Alexej hatten für sie gekämpft und gewonnen. Den Preis dafür hatten Kyrill und ich bezahlt.

»Können wir hereinkommen?«, fragte Magnus vorsichtig.
»Bist du allein?«

Ich zögerte mit der Antwort. Er hatte auf Radus Befehl hin meine Erinnerungen blockiert und er liebte Kayla. Wem galt also seine Treue? Mir bestimmt nicht. Ich war nicht mal mehr eine Wicca.

»Valea«, hob Celia vorsichtig zu sprechen an und klang dabei so sanft wie die junge Frau, die unbedingt meine Freundin hatte sein wollen. »Bitte. Wir sind nicht hier, um dir zu schaden.«

»Ihr solltet gehen.« Bedauern drückte mir die Kehle zu.

»Nicht ohne dich.« Ein Tonfall so hart wie dreifach geschmiedetes Eisen. Jede Sanftmut war daraus verschwunden. Fast musste ich lächeln.

Und dann war da ein Gedanke. Ein Hoffnungsschimmer. Eine Chance. Ich hatte immer geplant, zurückzugehen, Lupa zu suchen und ihr alles zu erzählen. Dann hätten wir Pläne schmieden können, um Ardeal zu retten. Die Strigoi waren darin nicht vorgekommen. Hauptsächlich, weil ich immer noch wütend und enttäuscht war. Doch dem Gegner, dem ich mich stellen musste, war ich allein nicht gewachsen. Ich brauchte Mitstreiter. Aber ich wollte auch niemanden in Gefahr bringen, bevor ich genau wusste, worauf ich mich einließ. Ardeal war für uns alle mit Celesta als Hexenkönigin gefährlich genug. Was, wenn ich mit Nikolai reden konnte? In Ruhe. Im letzten Krieg waren die Wicca und die Strigoi

Verbündete gewesen. Und dieses Bündnis bestand meines Wissens immer noch. Schon bei der Vorstellung, ihm wieder gegenübertreten zu müssen, drehte sich mir der Magen um und mein Herz schlug schneller. Wir hatten beide schreckliche Fehler gemacht, für die andere bezahlt hatten. Nur – eines Tages würde es ohnehin passieren, und dann war es besser, wenn ich den Zeitpunkt selbst festlegte. Im Hinblick auf all meine Aufgaben, den Kampf gegen Celesta und den Schutz meines Kindes, waren mein angekratzter Stolz und mein verletztes Herz jedoch unwichtig. Irgendwann musste ich ihm und mir verzeihen.

Kayla hob eine Augenbraue. »Wenn ihr mich fragt, dann sieht sie aus, als hätte sie gerade eine Erleuchtung gehabt.«

»Niemand fragt dich«, erwiderte ich im gleichen herablassenden Ton, den sie mir schenkte, und das enge Gefühl in meiner Brust verstärkte sich. Weshalb war Nikolai nicht bei ihnen? Weshalb waren sie gekommen? Ausgerechnet jetzt? Das musste ich wissen, bevor ich eine Entscheidung traf. Bestimmt nicht, weil sie zwei Jahre verzweifelt nach mir gesucht und sich um mich gesorgt hatten. In manchen Nächten hatte mein Herz darauf gehofft. Hatte auf irgendwelche Entschuldigungen oder Erklärungen gehofft. Wind fuhr durch mein Haar und Feuerfunken tanzten an den Spitzen meiner Locken, während ich zu schweben begann. Das mit dem Verzeihen war noch ein langer Weg, befürchtete ich. Es sollte besser keine Voraussetzung für den gemeinsamen Kampf sein.

Celia riss bei der Demonstration meiner Kräfte die Augen auf, aber Kayla beeindruckte ich damit nicht. »Glaubst du, wir wären hier, wenn wir keinen triftigen Grund hätten?«, herrschte sie mich an, schwieg einen Moment und schleuderte mir dann die Worte ins Gesicht, die alles andere unwichtig machten: »Celesta hat Lupa gefangen genommen und sie in

den Kerker geworfen. Sie wird sie hinrichten, wenn du nicht zurückkommst. Wir nahmen an, du wolltest das wissen. Falls es dir egal ist ...« Sie trat zurück.

Meine Magie erlosch schlagartig, als hätte jemand eine Kerze ausgeblasen. Hart landeten meine Füße auf den schneebedeckten Stufen und ich packte die Strigoi am Kragen. »Habt ihr der Königin nun auch noch meine Schwester zum Fraß vorgeworfen? Hat es nicht gereicht, dass Kyrill sich für euch geopfert hat?« Eins musste ich Kayla zugutehalten, sie wehrte sich nicht, obwohl mein Griff die Haut an ihrem Hals verbrannte. Der unangenehme Geruch von schwelendem Fleisch kitzelte in meiner Nase.

»Wir haben gar nichts getan. Im Gegenteil. Wir haben sie immer und immer wieder aufgefordert, die Königin nicht unnötig zu provozieren.« Celia strich beruhigend über meinen Arm. »Lupa ist ...« Ganz offensichtlich wusste sie nicht, wie sie sich taktvoll ausdrücken sollte.

»Deine Schwester ist durchgedreht«, kam es von Magnus.

»Sie hat sich völlig überschätzt«, milderte erstaunlicherweise Kayla das vernichtende Urteil ab. »Sie hat eine Rebellenarmee ins Leben gerufen. Allerdings hatte die gegen Celestas gut ausgebildete Zirkel keine Chance, und sie waren jämmerlich in der Unterzahl. Viele der Wicca und der Strigoi, die sich ihr angeschlossen haben, sind gefallen. Sie hätte die Sache uns überlassen sollen. Aber niemand konnte sie zur Vernunft bringen, und Ivan hat es wahrlich versucht. Ich habe ihm hundertmal gesagt, dass eine Beziehung mit einer Wicca eine denkbar schlechte Idee ist.«

Magnus warf ihr einen flammenden Blick zu, der sie zum Schweigen brachte. »Nach Radus und Kyrills Tod hatte sie von den Meistern der Coven gefordert, sie zur Hohepriesterin zu wählen. Natürlich lehnten diese es ab. Für den Posten war

sie zu jung und zu hitzköpfig. Sie wollte uns in einen Krieg führen, den sie niemals hätte gewinnen können.«

»Stattdessen hat sie ein paar Freiwillige um sich geschart, die ebenso hitzköpfig wie sie waren, und in den sicheren Tod geführt?« Als Magnus zur Bestätigung nickte, ließ ich Kayla los und trat beiseite. Celesta hatte Lupa in die Finger bekommen! Weshalb hatte ich das nicht kommen sehen? Meine mutige, unvernünftige, wilde Schwester hatte sich natürlich dieser Hexe in den Weg gestellt. Dazu hätte es nicht einmal einer Armee bedurft. Selbst allein wäre sie auf die Königin losgegangen. Ich fuhr mir durchs Haar. »Kommt rein.«

»Wurde auch Zeit«, brummte Kayla. »Ich friere mir hier den Hintern ab.«

Ich verkniff mir die Bemerkung, dass Kaltblüter wohl kaum froren. Dieser Disput hätte mich viel zu sehr an all die freundschaftlichen Neckereien erinnert, mit denen wir uns in Caraiman aufgezogen hatten.

Ich ließ die letzten Holzscheite in das Feuer wandern und entzündete ein paar weitere Kerzen. Missmutig betrachtete Kayla die karge Einrichtung.

»Leider kann ich euch nichts anbieten.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

Kayla ließ sich auf einem der Stühle nieder und bemerkte offenbar erst jetzt den Beutel über meiner Schulter. »Wolltest du gerade irgendwohin?«

Ich war ihr keine Rechenschaft schuldig. »Zurück«, sagte ich trotzdem. »Es ist an der Zeit.«

Ungläubig hob sie eine Augenbraue. »Das sollen wir glauben? Hast du dich zwei Jahre lang hier verkrochen?«

Ich zuckte nur mit den Schultern. »Mir ist ziemlich egal, was du glaubst.« Sie wussten also nicht, dass ich vorher in Aquincum gewesen war und damit auch nichts von Estera.

Vor Erleichterung wurde mir schwindelig und ich hielt mich an der Tischkante fest.

»Wir haben gesehen, was du getan hast.« Celia schlug die Kapuze zurück und lächelte stellvertretend entschuldigend für Kayla. »Es war sehr mutig von dir, diese Kinder zu retten.«

»Und dumm«, ließ Kayla sich vernehmen, deren Brandwunde bereits verheilt war. »Sie werden es ihren Eltern erzählen. Dann können wir ja los. Du hast lange genug geschmollt.« Lauernd beobachtete sie mich, als hoffte sie, ich würde mich wieder auf sie stürzen.

»Geschmollt?« Was war ich für sie? Ein unartiges Kind? Krallen fuhren aus meinen Fingern und versenkten sich in das Holz der Tischplatte.

Sie hob unbeeindruckt eine Augenbraue.

Nur mit Mühe unterdrückte ich einen Fluch, der sie verletzen würde. Die Magie der Hexen funktionierte völlig anders als die der Wicca. Letztere besaßen eher subtile Fähigkeiten. Magnus zum Beispiel konnte Erinnerungen beherrschen. Kyrrill hatte heilen können. Die Magie der Hexen war offensiver und musste geschult werden. Sie entflammte einfacher, und oft reichte ein Gedanke, um sie zu lenken. Jedenfalls bei mir. Ich wusste nicht, ob es bei anderen Hexen auch so war. Die Hexen in Caraiman hatten einen Zauberstab benutzt. Meine Magie funktioniert auch ohne. »Pass auf, was du sagst, Blutsaugerin.«

Kayla schnaubte, sprang aber auf, als ich mit einem Wimpernschlag einen Blitz in die Tischplatte jagte. »Beeindruckend. Kein Wunder, dass Celesta dich in die Finger kriegen will. Du bist fast so charmant wie sie.«

Ich knurrte, doch bevor ich mich auf sie stürzen konnte, ging Magnus dazwischen.

»Du bist nicht hilfreich, Kayla«, ermahnte er sie streng.
»Deswegen wollte ich allein fliegen.«

»Das Risiko konnte ich nicht eingehen«, erwiderte sie süßlich. »Und ich hatte recht. Sie ist unberechenbar geworden.« Schmerz flackerte in ihren Augen auf, als sie Magnus betrachtete, der den Blick ohne Wärme erwiderte.

Wie früher, so sah er auch heute etwas abgerissen aus. Sein blondes Haar war ungekämmt und Sorgenfalten hatten sich in sein Gesicht gegraben. Offensichtlich war den beiden kein Happy End beschieden gewesen.

»Wohin hat Celesta Lupa gebracht? Nach Caraiman oder in ihre Onyxfestung? Was verlangt sie von mir im Tausch für ihre Freiheit?« Es war egal, wohin. Ich würde alles tun, um meine Schwester zu befreien. »Danke, dass ihr mich informiert habt. Ich kümmere mich darum.«

»Das erfährst du alles, wenn du mit uns kommst.« Sein ganzer Körper stand unter Spannung.

Celia schluckte und leckte sich nervös über die Lippen.
»Und wir haben nicht mehr viel Zeit. Celesta verlangt ...«

Das Blut in meinen Adern gefror. Nicht nach meinem Kind, betete ich im Stillen. Sie konnte nichts von Eстера wissen. Ich war so vorsichtig gewesen.

»Sie will, dass du den Platz einnimmst, der dir zusteht. Als ihre Erbin«, erklärte Magnus gefasst.

Ungläubig sah ich ihn an. »Das habt ihr ihr doch wohl nicht abgenommen? Die Königin wird mich entweder töten oder mir meine Magie stehlen wollen.« Die Magie des Siebensterns. Darauf musste sie es abgesehen haben. Oder wollte sie mich brechen und zu ihrer Waffe machen? Der Frau traute ich alles zu.

Kayla zuckte mit den Schultern. »Mag sein. Vorerst stellt sie die Bedingungen. Wenn du Lupa retten willst, dann komm

mit uns zurück, wenn nicht, bleib hier.« Die Herausforderung in ihren Worten war nicht zu überhören.

»Da ist noch etwas, das du wissen musst, bevor du eine Entscheidung triffst.« Celias Stimme war eher ein Flüstern.

»Lass es«, unterbrach Kayla sie schneidend. »Das ist nicht von Belang.«

»Doch, das ist es!«, fuhr Celia sie an. »Wir dürfen keine Geheimnisse mehr voreinander haben.«

»Mich interessieren eure Intrigen nicht. Nur Lupa ist wichtig.« Angespannt spitzte ich die Ohren. Waren die Menschen schon im Anmarsch? »Ich werde sie nicht im Stich lassen.« Ich musste sie auf Abstand halten. Wir konnten vielleicht Verbündete sein, aber nie wieder Freunde.

Lupas Gefangennahme lieferte mir den perfekten Vorwand, ins Schloss zurückzukehren. War ich wirklich bereit? Waren meine Vorbereitungen gut genug gewesen? Wenn nicht, dann würde ich den Kampf nicht gewinnen. Nervös fingerte ich an der kleinen Brosche herum, die an meinem Umhang steckte. Worauf noch warten? Das hier war das Zeichen der Großen Göttin, auf das ich gehofft hatte. Ich musste wenigstens versuchen, das Vertrauen, das sie in mich setzte, nicht zu enttäuschen. Mehr konnte sie nicht verlangen. Ich war keine Närrin, die Aufgabe, die vor mir lag, war riesig. Monströs geradezu. Sie zu bewältigen, eigentlich unmöglich. Jede andere, die es vor mir versucht hatte, war gescheitert.

Kayla sah untypisch flehend zu Magnus, der ihrem Blick auswich. Sie biss sich auf die Lippen, als er zu sprechen begann.

»Celesta hat nicht nur Lupa eingesperrt, sondern auch Alexej«, sagte er kühl. »Wenn du dich nicht bis morgen Mittag in Caraiman einfindest, tötet sie beide. Langsam, wie sie extra betont hat«, fügte er mit stoischer Miene hinzu. »Als Oberbefehlshaber der Corbii empfehle ich dir trotzdem, nicht

nach Caraiman zu gehen, sondern aus sicherer Entfernung mit der Königin über Lupas Freilassung zu verhandeln. Dein Vater mag ein Hexer gewesen sein, doch deine Mutter war eine Patel. Jeder einzelne Rabenkrieger hat einen Eid geschworen, dich zu schützen. Ich kann dich nach Rasca bringen.«

Mein Atem bildete kleine Wolken in der Kälte und meine Zunge fühlte sich an, als wäre sie mit Eis überzogen, als ich antwortete: »Nein. Vielen Dank. Ich gehe nach Caraiman. Du hättest das nicht von deinen Männern verlangen dürfen, und ich hoffe, du hast es nicht wegen deines schlechten Gewissens getan, weil du meine Erinnerungen blockiert hast.«

Celia boxte mit einer Faust in die Luft. »Danke«, stieß sie hervor. »Danke, danke, danke.«

Kayla verdrehte die Augen.

»Ich habe kein schlechtes Gewissen.« Magnus reckte stur das Kinn. »Ich habe getan, was nötig war, um dich zu schützen.«

»Dann hätten wir das auch geklärt. Können wir los? Je schneller Lupa und Alexej aus dem Loch raus sind, in das Celesta sie gesperrt hat, desto besser«, sagte Kayla.

»Lupa erwartet nicht von dir, dass du sie rettest«, fuhr Magnus dazwischen.

Einig waren die drei sich jedenfalls nicht. Früher hätte es mich amüsiert. Heute war das alles bitterer Ernst. Meine Schwester würde aufrecht in den Tod gehen. Für ihr Volk und auch für mich. Und genau das konnte ich nicht zulassen. Mein Bruder hatte sich bereits für mich geopfert. »Von mir aus kann Celesta Alexej in seine Einzelteile zerstückeln und an ihre Lykaner verfüttern. Lupa überlasse ich ihr nicht.«

Celia zuckte bei den brutalen Worten zusammen und Magnus versteifte sich, während ein Lächeln Kaylas Lippen kräuselte. »Endlich erwachsen geworden?«, fragte die Strigoi spöttisch.

Ich würdigte sie keines Blickes mehr. »Sie hat Lupa also in Caraiman eingekerkert? Habt ihr versucht, sie zu befreien?«

Magnus schüttelte den Kopf. »Die Umstände sind kompliziert. Du warst lange fort.«

»Zu lange«, kam es wieder spitz von Kayla. »Wir müssen aufbrechen, wenn wir pünktlich sein wollen. Du konntest dich kaum weiter weg von Ardeal verkriechen.«

Ich würde ihr den Hals umdrehen, wenn sie noch ein Wort sagte. Der Wind trug Rufe und Brüllen heran und unterbrach uns. Ich stöhnte auf.

»Das ging ja noch schneller, als ich gedacht hatte«, kam es wieder von Kayla. »Du verursachst immer nur Ärger. Hast du den Besen noch, mit dem du verschwunden bist?«

Mein Messer saß so schnell an ihrer Kehle, dass sie nicht einmal blinzeln konnte, und trotz ihrer körperlichen Kraft war sie nicht in der Lage, sich aus dem Griff meiner Magie, mit der ich sie an die Wand nagelte, zu befreien.

Magnus seufzte. »Ich hatte dich gebeten, sie nicht zu provozieren.«

Kayla grinste nur und war sich offenbar sehr sicher, dass ich sie nicht verletzen würde. »Ich wollte nur herausfinden, ob sie eingerostet ist, und nun habe ich meine Antwort. Sollen wir dir behilflich sein, oder bekommst du das allein hin?«

»Das schaffe ich schon.« Ich knirschte mit den Zähnen, ließ sie los und ging zur Tür. Ungefähr dreißig Männer und Frauen hatten sich vor der Hütte versammelt. Sie waren mit Fackeln, Mistgabeln, Schwertern und Lanzen bewaffnet.

»Süß.« Kayla stellte sich neben mich, fletschte die Reißzähne und entfaltete ledrige schwarze Schwingen. Ich unterdrückte meine Neugierde, sie näher zu betrachten. Ein paar Frauen rannten kreischend davon.

»Wir wollen nur die Hexe.« Der Mann, dessen totes Kind ich vor nicht mal zwei Stunden im Arm gehalten hatte, trat vor. Blässe breitete sich angesichts der Strigoi auf seinem Gesicht aus und überschattete die Wut und die Trauer. »Sie hat meine Frau und mein Kind getötet.«

»Das habe ich nicht«, erwiderte ich sanft. »Die Große Göttin hat ihre Seelen zu sich geholt.«

Ein anderer, etwas jüngerer Mann mit kurzem blondem Haar und breiten Schultern trat neben ihn. Ich seufzte leise. Mit Enes hatte ich mich in den vergangenen Monaten ab und zu getroffen. Mal in der Schenke, mal in einem Zimmer über dem Gastraum oder in seiner Hütte. Er war der begabteste Jäger des Dorfes und wie ich nicht an einer Beziehung interessiert, sondern nur an flüchtiger Gesellschaft und einem warmen Körper in den langen, einsamen Winternächten. Jetzt glomm Hass in seinen Augen, und seine Lippen, die mich erstaunlich geschickt verwöhnt hatten, bildeten nur noch eine schmale Linie des Zorns. Ich konnte es ihm nicht mal verübeln. Es musste ihn anekeln, eine Hexe berührt zu haben. Mehr war ich für ihn nicht mehr. Und die Anwesenheit eines Wicca und zweier Strigoi verschlimmerte die Situation zuzätzlich. »Du hast uns alle verhext«, behauptete er grimmig. »Vor allem mich.«

Dieser Idiot tat gerade so, als hätte ich ihn gezwungen, mit mir zu schlafen.

»Dein Männergeschmack war schon immer sehr fragwürdig«, raunte Kayla, und fast hätte ich aufgelacht.

»Ich bessere mich, versprochen«, erwiderte ich ebenso zynisch. Dann tippte ich auf die Brosche an meinem Umhang, und kurz darauf schwebte der Besen neben mir. Auch Celia breitete nun ihre Flügel aus und Magnus verwandelte sich in einen Raben.

»Kommst du mit nach Caraiman?«, wandte Kayla sich ein letztes Mal an mich, »oder willst du dich in Rasca verstecken.«

»Nein, das werde ich nicht«, stellte ich klar, während die Männer weiter auf uns vorrückten. Ein paar Fackeln flogen durch die Luft und direkt auf uns zu. Ich hob die Hand und sie blieben einen Meter über uns schwebend in der Luft stehen. Ein kollektives Aufstöhnen ertönte.

»Gut. Gewettet hätte ich nicht auf dich.« Ihr Grinsen wurde breiter. Dann stieß sie sich ab und schoss in den Nachthimmel. »Auch wenn Lupa deine Familie ist.« Eine Mistgabel folgte ihr, aber sie war schneller.

»Daran musst du mich nicht erinnern!«, fauchte ich und schwang mich auf den Besen, als Milo neben mir maunzte. »Gerade noch rechtzeitig.« Hastig stopfte ich ihn unter meinen Umhang. Magnus schwebte in Rabengestalt bereits hoch in der Luft und krächzte fordernd. Ich nickte Celia einmal zu und sie lächelte erleichtert. Vorsichtig hob ich ab, sauste, so gut ich es vermochte, einmal über die Menschen hinweg und ließ glitzernden Magiestaub über sie regnen. Sie kreischten auf, als vergösse ich Pech und Schwefel. Enes hob seine Armbrust. In dem Lauf steckte ein Holzpflöck. Wenn er damit Kaylas Herz durchbohrte, zerfiel sie zu Staub. Ich würde mir nur das Genick brechen, falls ich vom Besen fiel. Alles in allem war das kein sehr freundlicher Abschied. Ich lachte trotzdem über ihre Furcht und flog dem untergehenden Vollmond entgegen, Richtung Westen, nach Ardeal. In das Land, das ich gleichermaßen liebte und hasste.



Ohne Pause flogen wir durch die Nacht, denn jede Minute Verzögerung konnte Lupas und Alexeys Tod bedeuten. Milo war an meiner Brust eingeschlafen. Eisiger Wind peitschte mir das Haar ins Gesicht und ich klammerte mich an das Holz des Besens, während Schnee meinen Umhang und meine Kleidung durchnässte. Ohne meine Magie, mit der ich mein Inneres wärmte, wäre ich jämmerlich erfroren. Je näher wir der Nebelwand kamen, desto unsicherer wurde ich, ob ich das Richtige tat. Sobald ich die Grenze überquerte, war nicht abzusehen, wann und ob ich Estera wiedersah. Doch wie sollte ich ihr dann in die Augen schauen, wenn ich nicht alles versucht hatte, Ardeal und das Leben ihrer Tante zu retten? Der Gedanke ließ mich trotz der Anspannung lächeln. Ich hatte mir bisher verboten, meine Tochter als Teil einer Familie zu sehen. Aber genau das war sie, und deswegen musste ich für diese Familie kämpfen. Damit sie überhaupt die

Chance bekam, sie kennenzulernen. Während des Fluges ging der Mond unter und mit ihm verschwanden die Sterne. Ich balancierte mein Gewicht auf dem Besen aus. Mein Körper schmerzte von der ungewohnten Anstrengung. Hexenkinder lernten vermutlich recht früh, auf einem Besen zu reiten, ich konnte mich gerade mal so darauf halten. Ich hatte sie nicht gefragt, wo sich Nikolai aufhielt. Rief er die Armeen der sieben Magnati zusammen, um Alexej zu befreien? Wusste er, dass Celia und Kayla mich zurückholten? Hatte die Königin auch ihm ein Ultimatum gestellt? Was würde passieren, wenn wir uns wiedersahen? Würde er ein Bündnis mit mir in Betracht ziehen, wenn ich ihm alles erzählt hatte? Ich vermutete, dass auch er noch wütend auf mich war, aber um Ardeal zu retten, würden wir irgendwie versuchen müssen, damit zurechtzukommen. Hier ging es nicht um uns.

Celia drehte sich um und verlangsamte ihre Geschwindigkeit. »Hältst du durch?« Sie flog nun so dicht neben mir, wie die Spannweite ihrer Flügel es erlaubte.

»Ich schaffe das schon.« Ich konnte meine rudimentären Flugkünste offenbar nur schlecht verstecken.

»Gut. Wir sind bald da. Danke, dass du mitgekommen bist. Ich weiß, du tust es nicht für Alexej, trotzdem danke.« Bedauern lag in ihrem Blick. Sie flog wieder voran und ich war mir plötzlich sicher, dass sie etwas Wichtiges vor mir verbargen. Hatte Celesta Lupa gefoltert oder ihr etwas anderes Schreckliches angetan?

Die Sonne stieg mit einem dunklen purpurfarbenen Glanz hinter den Bergen auf, als wir uns endlich der Grenze näherten. Ihre Strahlen sickerten durch die Nebelwand und wärmten mein Gesicht. Für eine Sekunde schloss ich die Augen. Von nun an gab es kein Zurück mehr. Der Kampf hatte begonnen. Wir stiegen höher, um nicht ins Sichtfeld

der Soldaten zu geraten, die an der Grenze wachten. Ich beugte mich tiefer über den Besen und schoss durch den Nebel hindurch. Die Magie tastete mich ab und prickelte auf der unbedeckten Haut meines Gesichtes. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Der Zauber der Wand fühlte sich anders an als bei meiner Flucht. War das Celestas Werk? Hatte sie es meinetwegen getan? Um zu wissen, wann ich zurückkam? Wenn ja, dann sicherlich nicht, um ihre lang vermisste Urenkelin in die Arme schließen zu können. Ardeal erstreckte sich verlassen und von einer dicken Schneeschicht bedeckt vor mir. Lediglich ein Rudel Hirsche suchte unter dem dichten Weiß nach Nahrung. Sie flohen, als Celia über sie hinwegjagte. Schnee glitzerte auf den Zweigen der Bäume, die sich unter der weißen Last bogen. Doch weder der Schnee noch die Kälte konnten den Duft der Magie überdecken, der in der Luft lag. Tief sog ich ihn in meine Lunge. Vor nicht ganz zwei Jahren war ich geflohen und hätte nicht gedacht, jemals zurückzukehren. Aber trotz all des Leids, das ich hier erfahren hatte, war Ardeal meine Heimat und würde es bis zu meinem letzten Atemzug bleiben. Mein Schicksal und das dieser Erde waren fest miteinander verflochten.

Die vertrauten Bergkuppen, die Caraiman umschlossen, kamen näher und mein Herz begann zu rasen. Trotz der Kälte brach mir der Schweiß aus, als die Zinnen des Schlosses auftauchten. Hexenkrieger in schwarzen Umhängen schwebten in der Luft und bewachten das Schloss der Königin. Ihr drohender Anblick war jedoch nichts im Vergleich zu dem, der sich mir bot, als wir die Ebene davor erreichten. Dieser brachte meinen Atem zum Stocken, und fast verlor ich das Gleichgewicht. Milo erwachte und krallte sich in den dünnen Stoff des Hemdes. Das dort unten war keine blühende Wiese mehr. Ganz im Gegenteil. Bis zum Horizont erstreckten sich

in ordentlichen Reihen schwarze Zelte in unterschiedlichen Größen, an deren Spitzen Wimpel in verschiedenen Farben flatterten. Wir sanken tiefer. Schwer bewaffnete Hexen und Hexer liefen zwischen den Zeltreihen umher. Ich hatte noch nie ein Heerlager gesehen, aber das hier war eins. Wie viele Krieger es wohl waren? In jedem Fall reichte ein Bruchteil, um Ardeal zu unterwerfen. Deutlicher konnte Celesta ihre Dominanz nicht präsentieren. Hatten Kayla, Celia und Magnus gedacht, ich würde sie nicht begleiten, wenn sie mir davon erzählten? In regelmäßigen Abständen brannten Feuer, an denen sich die Hexen wärmten. Lachen und Gesprächsfetzen drangen zu uns hoch, während wir ansonsten kaum beachtet wurden, was mir seltsam vorkam. Der Geruch von gekochtem Fleisch kitzelte in meiner Nase und ließ meinen Magen knurren.

Auf einem Übungsplatz in der Nähe des Waldrandes trainierten ein paar Hexer und Hexen. Flüche flogen durch die Luft und Zaubersprüche wurden gebrüllt. Eine Hexe wurde beinahe von einem Bannspruch getroffen, sie wich ihm im letzten Augenblick so geschickt aus, dass dieser einen Zuschauer traf, der wie ein gefälltter Baum zu Boden fiel. Die Hexe, die gerade noch entkommen war, lachte aus vollem Hals. Ihr lockiges braunes Haar war von goldenen Strähnen durchzogen und hing ihr offen bis zur Taille. Ich fragte mich, ob auch Jaron hier war und die anderen Hexen und Hexer, die damals im Schloss gelebt hatten. Bereiteten sie sich alle auf einen Krieg vor? Rechneten sie mit einem Angriff von Nikolai? Dagegen sprach, dass die Wachen nach wie vor kaum Interesse an uns zeigten. Unbehelligt flogen wir über das Lager hinweg und auf das Schloss zu. Die Krieger verharrten reglos auf ihren Besen und bewachten das Zeltlager nur halbherzig. Stattdessen beobachteten sie den Kampf auf der Ebene. Fungierten Kayla und Celia als offizielle Unterhändler

der Strigoi? Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Nikolai Celia freiwillig in die Nähe der Königin ließ. Hatten die beiden diese Aktion im Alleingang geplant? In Celias Haut wollte ich nicht stecken, wenn Nikolai das herausfand. Was, wenn die Königin uns alle als Geiseln nahm, um ihn zu erpressen? Die Schwester des Palatins hatte einen hohen Wert für sie. Plötzlich wurde mir klar, wie unbedacht ich gewesen war, und ein Frösteln überlief mich. Brachten sie mich womöglich nur her, um Alexejs Freilassung zu erwirken? Wie konnte ich sichergehen, dass Celesta Lupa nicht doch hinrichten ließ, wenn sie mich erst mal in ihren Krallen hatte? Frustriert schnaubte ich. Ich hatte mich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen lassen. Magnus flog nach wie vor dicht neben Kayla. Die Wehrgänge kamen in Sicht, und für eine Flucht war es zu spät. Die Patrouillen hatten uns zwar nicht aufgehalten, zogen nun ihre Kreise jedoch enger um uns. Kayla und Celia landeten auf einem der Wehrgänge und ihre Flügel verschwanden. Kurz darauf nahm auch Magnus seine menschliche Gestalt an. Mein Magen flatterte. Dann senkte ich den Besen und landete mehr schlecht als recht in dem schmalen Durchgang. Von irgendwo über uns erklang ein Lachen, aber ich sah nicht hinauf. Meine Flugkünste waren mein kleinstes Problem. Der Besen verwandelte sich zurück in die Brosche und ich heftete sie an den klammen Umhang. Dann verschloss ich meine Furcht und jedes andere Gefühl tief in mir und konzentrierte mich darauf, gleichmäßig zu atmen. Von nun an musste ich mir verbieten, an Estera zu denken. Es würde mich nur schwach machen. Sie war in Sicherheit. Solange ich an Celestas Hof war, würde niemand in Muntenia nach Spuren meiner Magie suchen. Nur dieser Gedanke hielt mich aufrecht, als Sekunden später die Tür am Ende des Ganges so heftig aufgestoßen wurde, dass

ich zusammenzuckte. Zwei uniformierte Hexer mit Eisenbesen in den Händen traten heraus. Das waren zwei von Celestas gefürchteten Hexenkriegern. Die Zirkelführer ihrer Kampfeinheiten. Dreizehn von ihnen hatten sie damals bei ihrem Besuch begleitet. Mit einer synchronen Bewegung streiften sie die Kapuzen ab.

Ein süffisantes Grinsen lag auf dem Gesicht des Mannes, der als Erstes den Wehrgang betrat. »Und da hatte ich gewettet, ihr würdet es nicht rechtzeitig zurückschaffen. Schade, es gibt doch nichts Besseres als eine kleine Hinrichtung, um mir den Morgen zu versüßen«, erklärte er an Kayla gewandt. »Außer vielleicht ...« Der Blick aus seinen stechend blauen Augen vertiefte sich. »... eine willige, kleine Wicca, die mein Bett wärmt.« Das weißblonde Haar hing ihm lang über eine Seite seines schmalen, vogelartigen Gesichtes, während die andere Hälfte des Kopfes beinahe kahl rasiert war. Seine Hand ruhte auf einem braunen Zauberstab, der in einer Schlaufe an seinem Gürtel steckte. Jederzeit dazu bereit, gezückt zu werden. Der schmale Stab wurde von feinen Ästen umschlungen, die grünlich funkelten. Ich zweifelte nicht daran, dass er unter dem Umhang noch weitere Waffen bei sich trug, doch der Zauberstab war die gefährlichste. Meine Magie brauchte ein solches Hilfsmittel zwar nicht, doch diese beiden Männer waren mir trotzdem überlegen, denn ihre Kräfte waren geschult worden. Alles, was ich konnte, hatte ich mir selbst mithilfe von Esteras Grimoire beigebracht. Ich legte einen Schleier um die Kette und betete, dass Celesta die Magie nicht bemerkte.

»Spiel dich nicht so auf, Crispian. Ist die Königin im Thronsaal?« Kayla verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie erwartet uns sicherlich ungeduldig, und du willst doch nicht in Ungnade fallen, weil du uns aufgehalten hast, oder?«

Sie kannte den Mann offensichtlich gut genug, um ihn zu provozieren. Was mein Misstrauen noch befeuerte. Ich warf Magnus einen Blick zu, doch er starrte nur den Hexer an, dessen Augen sich zu Schlitzeln verengten. »Dich vermisst sie sicherlich nicht, Blutschlampe.« Er hob den Zauberstab und richtete ihn auf Kayla. Das machte noch weniger den Eindruck einer diplomatischen Mission.

Magnus trat zischend einen Schritt nach vorn, doch Kayla ließ ihren Arm hervorschnellen und hielt ihn auf. »Ich kann meine Kämpfe allein austragen.« Sie grinste diesen Crispian an. »Celesta vielleicht nicht, doch Nikolai wäre durchaus empört, wenn du mir ein Haar krümmst. Und er würde sich bei Celesta beschweren.«

»Stimmt ja. Die Königin mag es nicht sonderlich, wenn ihr hochgeschätzter Palatin verärgert ist.« Der junge Mann wippte anzüglich mit den Augenbrauen, und mir drehte sich der Magen um. Nikolai war in Caraiman?

»Bist du fertig?«, fuhr Magnus ihn an. »Dann geh uns aus dem Weg. Wir haben es eilig.«

Direkt über uns kreiste mittlerweile ein Dutzend Krieger. War Lupa überhaupt hier oder war es nur eine Falle gewesen?

»Das soll sie sein? Die Erbin?« Crispian lachte ungläubig. Der Kerl nervte. Wenn ich nicht andere Sorgen gehabt hätte, hätte ich ihm einen Blitzschlag verpasst. »Ernsthaft?« Er musterte meine verdreckten, nassen Sachen.

Ich konnte ihm das Misstrauen nicht verübeln. Vermutlich sah ich aus wie ein halb verhungertes, erfrorenes Kätzchen. Besser, er unterschätzte mich, als dass er versuchte, sich mit mir zu messen.

»Celesta wird ziemlich enttäuscht sein. Den Gerüchten nach, die über dich im Umlauf sind, haben wir eine Kämpferin erwartet.«

»Tut mir leid, wenn ich nicht deinen Vorstellungen entspreche.« Eine Sekunde wirkte er unsicher, ob ich diese Entschuldigung ernst meinte oder ihn auf den Arm nahm. »Können wir? Ich kann es kaum erwarten, meine Urgroßmutter wiederzusehen.«

»Nenn sie besser nicht so«, mischte sich zum ersten Mal der andere Mann ein. »Dann bekommt sie einen Tobsuchtsanfall.«

»Aber vielleicht überdenkt sie ihre Entscheidung noch mal, den Verräter und das Flittchen zu verschonen.« Crispian grinste.

Magnus knurrte leise. »Wenn du nicht willst, dass ich dir deinen Kopf abschlage, dann bringst du uns zu Celesta, und wenn du Lupa noch einmal als Flittchen bezeichnest, können deine Kumpane deine Einzelteile von den Zinnen pflücken.«

»So aufgebracht, Corbii? Dachte ich es mir doch, dass du das Bett deiner zukünftigen Hohepriesterin gewärmt hast.« Der Hexer kicherte. »Aber du hast sie nicht beschützen können. Weder du noch deine geflügelten Aasfresser.«

Kayla wurde bei den Worten eine Spur blasser, als sie es schon war, und trotzdem hielt sie Magnus zurück, als er auf Crispian losstürmen wollte. »Reiß dich zusammen«, ermahnte sie ihn. »Darauf wartet er doch bloß.«

Der Hexer hob beschwichtigend die Hände, als hätte er die Situation nicht beinahe eskalieren lassen.

»Crispian Balan ist der Anführer des Zweiten Zirkels der Hexenkönigin«, raunte Celia mir ins Ohr. »Er ist jähzornig, unberechenbar und ein Schwein. Lass dich von ihm nicht provozieren.« Ich nickte unmerklich.

»Mein Name ist Lucian Farcas«, stellte der andere Mann sich vor, wohl um die Situation zu entspannen. Er schob Crispian zur Seite. »Wir haben die Königin bei ihrem letzten

Besuch nach Caraiman begleitet. Ich erinnere mich an dich, Prinzessin. Ich bin der Anführer des Ersten Zirkels.« Ich lächelte kühl, während er mich mit seinen sturmgrauen Augen aufmerksam musterte. Sein rabenschwarzes Haar wurde von einer weißen Strähne unterbrochen, die ihm in die Stirn hing. Auch seine rechte Augenbraue war vollkommen weiß. Er verneigte sich sehr knapp. »Die Königin erwartet dich ungeduldig.« Damit drehte er sich um. »Gehen wir.«

Crispian runzelte angesichts der Ehrerbietung verärgert die Stirn, trat aber zur Seite und bedeutete mir, Lucian zu folgen.

Ich straffte den Rücken, schritt an Kayla und Celia vorbei und betrat den Gang ins Innere. In den Jahren meiner Abwesenheit hatte ich mir verboten, an die Zeit in Caraiman zurückzudenken. Ich hatte mir verboten, mich daran zu erinnern, wie wohl ich mich in dem Schloss gefühlt hatte, von dem ich nun wusste, dass es Teil der Geschichte meiner Familie war. Einer Familie, die unendlich viel Leid über das Land gebracht hatte. Generationen meiner Vorfahren hatten von hier aus mit harter Hand über die Hexen von Ardeal geherrscht, sie unterdrückt und in Kriege geführt, die sie fast ausgerottet hatten. Wenn ich etwas nicht sein wollte, dann ein Teil davon.

Hintereinander stiegen wir die schmale Treppe hinunter, und ich fragte mich, ob es dieselbe war, die Kyrrill genommen hatte, um sich von der Wehrmauer zu stürzen. Er hatte mich zwar zusehen lassen, aber diese Aufgänge gab es im Schloss zuhauf. Ich tastete nach dem Medaillon, ließ die Hand aber sofort fallen, als in einer Nische eine schwarze Gestalt auftauchte. Ich sah nicht mehr als einen Umhang und glühende Augen, die unter einer tief sitzenden Kapuze hervorlugten. Mein Herzschlag beschleunigte sich, und für einen Moment glaubte ich, nicht mehr atmen zu können. Ähnliche Hexer

hatte Celesta vor zwei Jahren nach Caraiman geschickt. Einer von ihnen hatte Lupa mit einem Wasserzauber beinahe umgebracht. Wir gingen an ihm vorbei. Sein Blick schien meinen Umhang zu versengen. Ich war erleichtert, als wir das Foyer erreichten. Die Eingangshalle des Schlosses sah immer noch aus, wie ich sie in Erinnerung hatte. Hohe Steinwände wurden von Fackeln beleuchtet, und der Sternenhimmel prangte über uns an der Decke. Das Einzige, was sich verändert hatte, war die große Flügeltür zum Festsaal. Das Holz war mit Strängen aus Eisen verstärkt worden und rechts und links von ihr hingen zwei riesige Porträts. Bei dem Anblick stockte mir der Atem. Obwohl ich gerade nicht in der besten Verfassung war, war ich unverkennbar das Ebenbild der Frau, die die Dornenkrone der Hexen trug. Zwischen ihren Ranken saß ein dunkelgrüner Smaragd. Und der Mann, dessen Blick sich aus silbernen Augen auf seine Königin richtete, war der schönste Mann, den ich je gesehen hatte. Schöner noch als Nikolai. Der Künstler hatte es perfekt verstanden, seine vollkommene, tödliche Anmut einzufangen und den Eindruck zu vermitteln, er würde jeden Moment aus dem Bild heraussteigen und mit seiner Magie jeden Umstehenden in den Bann schlagen. Bei meinem letzten Aufenthalt hatte Lupa das Bild erwähnt. Ich hatte es nicht zu Gesicht bekommen, doch ich wusste trotzdem, wen ich vor mir hatte. Eine dünne Eisschicht legte sich über den Siebenstern auf meinem Rücken, als ich Nexor und Estera, das legendäre Königspaar der Hexen, betrachtete. Diese Frau mit dem sanften Blick war die Namensgeberin meiner Tochter. Nur mit viel Mühe riss ich mich von den Bildern los.

Im Foyer hatten sich mehrere Dutzend Hexer und Hexen versammelt, die verstummten, während wir an ihnen vorbeigingen. Ich wich keinem der misstrauischen Blicke aus,

sondern starrte zurück und richtete dann meine Konzentration wieder auf die hohe Flügeltür und darauf, was mich dahinter erwartete. Glut regte sich in meinen Adern, als Lucian zwei Hexern befahl, ebendiese Tür zu öffnen. Ich hob den Kopf und reckte das Kinn. Wenn ich nur für eine Sekunde Angst zeigte, war ich verloren. Die Tür öffnete sich völlig geräuschlos und der große Saal tat sich vor mir auf. Die runden Tische, an denen wir gegessen, uns gestritten und gelacht hatten, waren verschwunden. Stattdessen stand in dem nun schmucklosen Saal am anderen Ende, unter einem hohen Bogenfenster auf einem Podest, der legendäre Dornenthron der Hexenkönigin. Mattes Licht sickerte durch das Fenster, das mit einem blutroten Mosaik verziert war. Um dorthin zu gelangen, musste ich den gesamten Gang zwischen den Säulen, die die Kuppeldecke hielten, entlangschreiten und war der Aufmerksamkeit der Anwesenden, die sich rechts und links aufgestellt hatten, gnadenlos ausgeliefert. Ich zögerte einen Moment, bis Lucian Farcas mich vorwärts schob. Die Berührung war nicht grob, aber unmissverständlich, also machte ich den ersten Schritt und ging los. Lucian blieb an meiner rechten Seite und Crispian auf der linken. Hinter uns erklangen die Schritte von Kayla, Celia und Magnus. Der Weg schien endlos zu sein. Mit jedem Schritt sank die Temperatur im Saal ein wenig mehr und die unnatürliche Stille wurde erdrückender. Ich wagte kaum, Luft zu holen.

Celestas schmale Gestalt regte sich nicht, bis Lucian mich ein paar Meter vor ihr stoppte. Wie schon bei unserer vorherigen Begegnung, so war sie auch dieses Mal in unschuldiges Weiß gekleidet. Ihr Haar war aufwendig frisiert und die gleichmäßigen schwarzen Kreise, die ihre unteren Lider umrandeten und in einer geraden Linie von der Unterlippe zu ihrem Kinn führten, schienen noch schwärzer zu sein als

bei unserer ersten Begegnung. Hinter dem Thron, um den sich Dornenranken schlangen, hatten sich weitere Personen versammelt, doch ich konnte ihre Gesichter nicht ausmachen, weil das Licht der Lumina, das über ihr schwebte, ausschließlich die Königin in ein warmes Licht tauchte. Ihre weißen Augäpfel waren starr auf mich gerichtet. Ein triumphierendes Lächeln lag auf ihren Lippen, und ich wusste, dass sie auch ohne Iriden jedes noch so winzige Detail an meiner Erscheinung registrierte. Unsichtbare Magie griff nach mir und tastete mich ab. Prüfte mich. Ohne mit der Wimper zu zucken, ließ ich es geschehen. »Valea, mein Kind«, begrüßte sie mich in mütterlichem Tonfall. »Du bist abgemagert und durchgefroren. Ich hätte dich viel früher zurückholen müssen. Die Menschen haben es offenbar nicht gut mit dir gemeint.« Mit einer fließenden Bewegung erhob sie sich. Das schneeweiße Kleid war mit winzigen Perlen bestickt. Es umspielte ihre schlanke Gestalt und verströmte einen schimmernden Glanz. Der Anblick war atemberaubend. Lautlos schwebte sie zu mir herab. Unvermittelt verstärkte sie ihre Magie.

Ich knirschte mit den Zähnen, hielt mich aber aufrecht, als Krallen über meine Haut strichen. »Ich bin jetzt hier, wie du es verlangt hast, und würde gern meine Schwester sehen.«

Celesta lachte perlend, und die anwesenden Männer und Frauen stimmten pflichtschuldig ein. Es klang so gruselig wie ein schlecht einstudiertes Theaterstück. Die Königin legte mir eine Hand auf die Wange. Ich schauderte zusammen, zwang mich dann, nicht zurückzuweichen. Ihr Gesicht war meinem so nah, dass ich ihren Atem auf meiner Haut spürte. Wenigstens umgab sie heute nicht dieser seltsame, ekelerregende Duft. Andernfalls hätte ich mich trotz meines leeren Magens vermutlich übergeben. Man sah ihr ihr wahres Alter nicht an. Im Gegenteil, man konnte denken, sie wäre nur

wenige Jahre älter als ich. Wenn man von ihren gruseligen Augen absah, war sie sogar wunderschön. Ihre Haut war so glatt wie feinste Seide. Ihr schwarzes Haar schimmerte wie polierter Obsidian und ihre Gesichtszüge waren makellos. Gegen diese Frau war ich verhärtet und verbraucht.

»Halbschwester«, säuselte sie, der Tonfall so giftig wie der Biss einer Schlange. »In ihren Adern fließt kein Tropfen Hexenblut. Lupa Patel wartet im Innenhof auf ihre Hinrichtung. Sie hat gegen mich aufbegehrt und damit Ardeal in Gefahr gebracht. Du siehst doch sicherlich ein, dass ich ihr das nicht durchgehen lassen kann. Ich muss ein Exempel statuieren, niemand lehnt sich gegen uns auf.«

Gegen uns? Es gab kein uns. »Deswegen bin ich hier«, erwiderte ich und kämpfte erbittert darum, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr ich zitterte. Nicht vor Kälte, sondern vor Angst, dass sie ihr Vorhaben trotzdem in die Tat umsetzte. »Lupa wird Ardeal verlassen. Du hast von ihr nichts mehr zu befürchten.«

Celesta schlangenhaftes Lächeln fror ein. »Oh, ich hatte nie etwas von ihr zu befürchten«, belehrte sie mich. »Um mich musst du dich nicht sorgen. Aber ich bin froh, dass du meiner Bitte gefolgt und zurückgekommen bist. Ich hätte dich bei meinem Besuch in Caraiman sofort erkennen müssen und es tut mir leid, dass ich es nicht getan habe. Dann hättest du den Platz eingenommen, der dir gebührt, und würdest nicht in diesen Lumpen herumlaufen und dich von Menschen demütigen lassen müssen.« Sie umkreiste mich langsam. Ich rührte mich nicht. »Deine Magie ist stark«, schnurrte sie. »Wie die deines Vaters.« Ihr Atem streifte mein Ohr. »Er hätte nicht weglaufen dürfen, der dumme Junge.« Die Worte waren so leise, dass maximal Kayla und Celia mit ihrem empfindlichen Hörsinn sie vernehmen konnten. Sie legte eine kurze

Pause ein, bevor sie hinzufügte: »Niemand widersetzt sich meinen Wünschen und Befehlen. Merk dir das für die Zukunft.« Sie stand nun wieder vor mir. »Ich werde mir eine angemessene Strafe für diese Dörfler ausdenken.« Sie war sichtlich verärgert, weil ihre Drohungen mich nicht aus der Reserve lockten.

»Das ist unnötig.« Hörte sie, wie mein Herzschlag sich beschleunigte? Ich widerstand dem Drang, mir eine Hand daraufzulegen, um es zu beruhigen. Wie konnte sie davon wissen? Ich wagte nicht, mich zu Magnus umzudrehen? Wer war noch dort gewesen? »Sie haben mir nichts getan. Sie hatten nur Angst.«

»Oh.« Ihre Augenbrauen wanderten in die Höhe. »Dann muss ich etwas missverstanden haben. Eleni?« Sie wandte sich um, und zwischen den Hexern und Hexen trat die junge Frau hervor, die mit mir zusammen in Caraiman gewesen war. Sie trug einen grauen Umhang, hielt einen Besen in der Hand und den Kopf gesenkt. Ihr graues Haar und der Umhang waren feucht. »Ja, meine Königin?«, murmelte sie unterwürfig.

»Hast du mir nicht gerade erst berichtet, diese Dörfler hätten sich zusammengerottet, um meine Valea zu lynchen? Hast du mich angelogen?«, drängte sie die junge Frau und legte den Kopf abwartend zur Seite.

»Möglicherweise habe ich etwas missverstanden«, erwiderte Eleni tonlos.

Die Angst ging in Wellen von ihr aus und Mitleid erfasste mich, obwohl ihre Anschuldigungen schuld am Tod vieler Menschen sein konnten, wenn ich Celesta nicht von ihrer Strafaktion abbrachte. »Wenn du glaubst, hier sei es sicherer für mich, dann bleibe ich.« Da war immer noch mehr als genug von einer Wicca in mir. Diese Menschen hätten mich

tatsächlich getötet und ihnen wäre es egal gewesen, wie vielen von ihnen ich das Leben gerettet hatte. Enes hätte mir, trotz unserer gemeinsamen Geschichte, persönlich die Kehle aufgeschlitzt. Ich war ihnen nichts schuldig, und trotzdem wollte ich nicht für ein Blutbad verantwortlich sein. Innerlich schüttelte ich über mich selbst den Kopf. Wenn ich zukünftig in dieser Schlangengrube überleben wollte, musste ich mein verdammtes Gewissen vergessen. Ich durfte ausschließlich an meine Familie und meine Aufgabe denken und daran, was das Beste für sie war. Alles andere musste egal sein.

»Hm.« Celesta war verärgert. »Was soll ich nur mit dir tun? Du bist nutzlos für mich, wenn deine Informationen nicht stimmen.«

Eleni schien noch winziger zu werden und in ihrem grauen Umhang zu verschwinden. Sie war schon früher eher unscheinbar gewesen, nun wirkte sie in all dem Grau so ätherisch, und mir war klar, weshalb niemand von uns sie bemerkt hatte. Sie verstand es vermutlich perfekt, mit ihrer Umgebung zu verschmelzen. Was für eine überaus praktische Magie. Das musste ich mir merken.

Jemand löste sich aus der Menge hinter dem Thron und kam gemächlich auf uns zu. Bis auf diese festen Schritte blieb es vollkommen still. Nur Eleni atmete hektisch mit einem leisen pfeifenden Geräusch, als bekäme sie keine Luft. Ich sah das Mädchen nicht an, sondern hielt Celestas Blick mit meinem fest. Mit einem katzenhaften Lächeln schnürte diese Eleni den Atem ab. Sie würde sie ersticken lassen. Einfach zum Spaß und um mir gleich bei meiner Ankunft zu zeigen, wer hier das Sagen hatte. Niemand verwendete sich für das Mädchen, obwohl ich sicher war, dass keiner Hexe und keinem Hexer diese Folter entging. Doch Angst lag über der Versammlung wie ein modriges Leichentuch.

Und dann veränderte sich die Luft um uns herum. Meine Magie sammelte sich unter der Haut. Direkt unter der Oberfläche. Sie wurde gleichzeitig wärmer und kälter, als wäre sie unschlüssig, ob sich ein Freund oder Feind näherte. Die Schritte verstummten direkt hinter Celesta. »Sie hat dich bisher nie enttäuscht, und nun ist deine Erbin hier. Unverletzt! Kein Grund mehr, sich Sorgen zu machen«, erklang eine beruhigende Stimme. Eine Stimme, die mir trotz der Zeit, in der ich sie nicht gehört hatte, immer noch so vertraut war wie meine eigene. »Vielen Dank für deine Dienste, Eleni. Du kannst jetzt gehen.«

Eine Sekunde verging und dann noch eine. Endlich schnappte Eleni nach Luft und huschte dann wie ein Schatten davon.

Ich hatte das Mädchen fast vergessen, damit beschäftigt, zu begreifen, wen ich da gerade gehört hatte. Zu entscheiden, ob es ein Traum oder Wirklichkeit war. Mein Herz vollführte zwei entsetzte Schläge.

Das konnte nicht sein!